

Von der Autorin bisher bei KBV erschienen:

*Aachener Todesreigen*

*Aachener Intrigen*

**Ingrid Davis** (Jahrgang 1969) ist gebürtige Aachenerin und begann bereits im Alter von zehn Jahren mit dem Schreiben von Kurzgeschichten, Novellen und Gedichten. Ihr Weg führte sie nach dem Studium Englischer Literatur und Geschichte jedoch zunächst nicht in die Schriftstellerei, sondern ins Marketing und Projektmanagement. Hauptberuflich ist sie auch heute noch als Marketingmanagerin tätig und lebt mit ihrem Partner in Aachen. Neben dem Krimischreiben verbringt sie ihre Freizeit gerne mit Reisen, Kino, Literatur und Strategiespielen.

*Aachener Gangster* ist der dritte Band der Reihe um die schlagfertige Privat-Ermittlerin Britta Sander, die ein verhängnisvolles Talent besitzt, in gefährliche Situationen zu geraten.

wurde – nach allem Anschein von Hand.

Hartwig war auf die andere Seite der Rollbahre gegangen, um mir den Blick auf das freizumachen, was von Raphael Weskott übrig war. Erst als er nicht mehr neben mir stand, merkte ich, was er für eine Hitze verströmt hatte. *Sander, schweif jetzt nicht ab.*

Ich zog die Handschuhe über, trat einen Schritt näher und sah mir den nackten Leichnam von Weskott von oben bis unten genau an. Selbst wenn man den Rest der Leiche nicht gesehen hätte, hätte einem schon das Gesicht gesagt, dass Weskott keinen schönen Tod gestorben war. Es war in einer hässlichen, schmerzverzerrten Fratze eingefroren, die erahnen ließ, was er in seinen letzten Stunden oder Minuten erlitten hatte.

Kopf, Gesicht und Hals waren interessanterweise gänzlich unversehrt. Es gab keinerlei äußerlich erkennbare Verletzungen. Er war nicht ins Gesicht geschlagen und nicht gewürgt worden. Ich tastete den Kopf vorsichtig ab und hob ihn mit Hartwigs Hilfe an, um auch den Hinterkopf zu begutachten, aber es schien so, als hätte ihm auch niemand Kopfverletzungen beigebracht. Der oder die Täter hatten ihn also offenbar nicht schnell außer Gefecht setzen oder gar durch Schläge töten wollen.

Zimmerlich waren sie trotzdem nicht gewesen. An den Hand- und den Fußgelenken hatte Raphael rundherum Hämatome, und was auch immer ihn gefesselt hatte, hatte tief ins Fleisch geschnitten – er hatte sich mit aller Kraft gewehrt, offensichtlich vergeblich.

Rumpf und Brustkorb waren weder von einem Chirurgen noch von einem Metzger geöffnet worden. Hier hatte sich niemand um chirurgische Präzision oder handwerkliches Können geschert, sondern einfach Ober- und Unterkörper aufgesäubelt. Ich musste an eine überdimensionierte Geflügelschere denken. Die Ränder der offen klaffenden Wunde, die von den Genitalien bis zum Hals reichte, waren eingerissen, ja fast ausgefranst. Wer auch immer Raphael Weskott umgebracht hatte, wollte nur eins – sein Innerstes sprichwörtlich offenlegen.

»Ich frage mich, ob er noch gelebt hat, als sie ihn aufgeschlitzt haben«, sagte Hartwig grimmig.

In trauter Zweisamkeit beugten wir uns über den verstümmelten Leichnam. *Viel bizarrer wird es im Leben wahrscheinlich nicht.* »Schwer zu sagen, aber ich sehe nicht viel Blut. Um zu wissen, ob er noch gelebt hat, müssten wir wissen, ob und wenn ja wie stark er während der ... Prozedur ... geblutet hat. Aber so, wie das Gesamtkunstwerk aussieht, kann es gut sein, dass er nicht still dagelegen hat. Und die Hand- und Fußgelenke zeigen auch sehr deutlich, dass er sich heftig gewehrt hat. Das kann aber natürlich auch schon der Fall gewesen sein, bevor sie ihn aufgeschnitten haben.«

»Wir haben am Fundort Fotos gemacht, bevor wir ihn hierhergebracht haben. Darauf kann man genau sehen, wie wir ihn gefunden haben.«

»Okay, die gucken wir uns gleich mal an.« Ich richtete mich wieder auf. »Unabhängig davon, ob er noch gelebt hat oder schon tot war – der oder die Täter sind mit brachialer Gewalt vorgegangen. Die Rippen sind nicht gespreizt oder aufgebogen. Die sind fast alle gebrochen. Ich nehme an, man braucht Kraft, um jemandem das Herz herauszureißen – lebendig oder nicht. Und so, wie es aussieht« – ich beugte mich wieder über die eisgekühlte Wunde – »wurde teilweise gerissen, aber auch mal das Messer zu Hilfe genommen. Sehen Sie das hier? Das sieht nach einem Schnitt aus statt nach einem Riss.«

Wir richteten uns fast gleichzeitig wieder auf. »Also dass jemand ein massives Hühnchen mit Weskott zu rupfen hatte, steht wohl außer Zweifel. Die spannende Frage ist, war es ein berufliches Hühnchen oder ein privates?«

»Was glauben Sie?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Die Frage können Sie wahrscheinlich besser beantworten als ich. Immerhin kennen Sie wahrscheinlich die meisten Leute, mit denen Weskott zu tun hatte. Ich brauche alles, was Sie mir an Informationen liefern können – mit wem er zusammengearbeitet hat; mit wem er in jüngster Vergangenheit aneinandergeraten ist und weswegen; wer auch nur den Hauch eines Motivs haben könnte et cetera, et cetera. Aber wenn ich einen Tipp abgeben sollte – selbst wenn Geschäfte eine Rolle gespielt haben –, ich würde mich wundern, wenn nicht auch ein persönlicher Aspekt zu Buche schlägt. So richtet man doch niemanden zu, mit dem man wegen eines Business-Deals Streit hat, oder?«

»Da könnte was dran sein.« Tom Hartwig kratzte sich nachdenklich am glatt rasierten Kinn. »Für eine ... ehm ... handelsübliche Liquidation wäre das in der Tat eine eher ungewöhnliche Methode. Ist auch nicht sehr effizient und eine Riesensauerei.«

»Das kommt noch dazu. Schade, dass wir keine Kriminaltechnik zur Verfügung haben. Wo genau haben Sie ihn noch mal gefunden?«

»Raphael lag im Wohnzimmer seines Hauses auf dem Fußboden. Das Seltsame ist, dass das gesamte Zimmer blitzblank war. Wir haben erst gedacht, der Mörder hätte so gründlich hinter sich hergeputzt, dass keine Blutspuren mehr zu sehen waren, aber wir haben dann den Fliesenboden im Wohnzimmer und schließlich noch das ganze Haus und die Garage mit Schwarzlicht abgeleuchtet. Außer ein paar winzigen Tröpfchen rund um die Leiche im Wohnzimmer gab es mit einer Ausnahme keinerlei Spuren, dass im Haus jemals Blut geflossen ist oder weggeputzt wurde.«

»Was für eine Ausnahme?«

Hartwig drehte sich um, ging zu dem Stahlschrank hinten in der Ecke. Er öffnete ihn mit einem kleinen Schlüssel und nahm einen Plastikbehälter heraus, den er mir herüberbrachte. Wortlos öffnete er den Deckel. Selbst als Nicht-Medizinerin war mir sofort klar, dass ich einen Herzmuskel vor mir hatte.

»Der Mörder hat das Herz nicht mitgenommen«, merkte ich an.

»Nein, das Herz war an die Wand des Wohnzimmers genagelt – an einer Stelle über dem Kaminsims. Dort stand ein Foto von Raphael, meiner Schwester Cassíma und mir. Das Bild stammt aus der Zeit, als Raphael uns bei sich aufgenommen hat. Und dort haben wir auch Blut gefunden. Aber, wie gesagt, nur dort. Es ist von dem festgenagelten Herzen die Wand heruntergelaufen, sodass die Wand und vor allem der Bilderrahmen über und über mit Blut besudelt waren. So viel kann aus dem Organ nicht rausgelaufen sein. Da hat, glaube ich fast, jemand noch welches dazugeschüttet.«

»Nach der Schlachtereier hatte der Mörder wohl reichlich übrig«, sagte ich sarkastisch. »Haben Sie davon auch Bilder gemacht?«

»Ja, natürlich.« Er machte Anstalten, sein Handy aus der Hosentasche zu ziehen, aber mir klapperten inzwischen die Zähne vor Kälte.

»Können wir uns die vielleicht oben angucken?«, schnatterte ich. »Ich glaube, ich hab

hier erst mal alles gesehen.«

Er sah mich verduzt an und wirkte dann fast etwas verlegen. »Entschuldigung, natürlich, gehen Sie schon mal raus, ich komme sofort nach. Ich vergesse immer, dass andere Menschen viel schneller frieren als ich.«

Dankbar drehte ich mich um und flüchtete in den Korridor, der mir nach dem Kühlraum vorkam wie die Sahara. Ich hörte, wie Hartwig den Reißverschluss am Leichensack wieder zuzog und die Rollbahre wieder an ihren Platz hinten in der Ecke zurückschob. Dann hörte ich die Tür des Stahlschranks zuklappen und wie der Schlüssel sich im Schloss drehte.

Ich zog die Latexhandschuhe aus und lief ein bisschen auf der Stelle, um schneller wieder warm zu werden. Als Hartwig mir nicht sofort folgte, beschloss ich, mir den Fitnessraum, an dem wir vorher vorbeigekommen waren, etwas genauer zu begucken. Neugierig sah ich durch das große Fenster. *Alter Schwede.*

»Alles, was das Herz begehrt«, sagte Hartwig plötzlich ungefähr zwei Zentimeter hinter mir und lachte, als ich einen erschreckten Satz nach vorne machte. »Ich bin's nur.«

»Schleichen Sie sich immer so an?«, schnaufte ich. »Alte Gewohnheit aus Zeiten, als es noch eine Rolle spielte, ob mich jemand kommen hört.«

Ein Blick in sein Gesicht sagte mir, dass er keinen Scherz machte.

Wir kletterten schweigend wieder ins Erdgeschoss und ließen uns erneut in der Küche nieder. Hartwig reichte mir einen Tabletcomputer und sah mir über die Schulter, während ich die vielen Bilder eins nach dem anderen durchscrollte. Hartwig hatte mir nicht zu viel versprochen – die Fotos vom Leichenfundort hätten von Kriminaltechnikern nicht gründlicher aufgenommen werden können. Alles war bis ins kleinste Detail dokumentiert. Die Leiche in Großaufnahmen, wie sie dalag, als sie gefunden wurde; die Position der Leiche im Raum und das krasse Stilleben mit blutigem Herz über Kaminsims und Familienfoto. Das Ganze war eindeutig nichts für schwache Nerven.

Ich ließ das Tablet sinken und drehte mich zu ihm um. »Wenn Sie sagen, dass es im ganzen Haus keine Blutspuren gab, die zu einem solchen Massaker passen, wurde er also nicht dort ermordet, wo er gefunden wurde?«

»Davon würde ich fast ausgehen. Wenn Sie sich angucken, wie er zugerichtet ist – so viel Blut können Sie nicht spurlos beseitigen.«

Ich wiegte den Kopf hin und her. »Wenn Sie den Tatort vollständig mit dicker Plastikplane auskleiden, könnte es gehen.«

Hartwig schüttelte den Kopf. »Das funktioniert nicht. Nicht bei so viel Blut.«

»Aber ...«

Hartwig sah mich durchdringend an. »Glauben Sie mir. Ich weiß, wovon ich rede.«

*Oh.*

Hartwig ging um den Tisch herum und setzte sich wieder mir gegenüber. »Ich glaube, er wurde in seinem Haus gekidnappt, irgendwo abgeschlachtet, wo der oder die Täter ungestört waren, und dann wieder in seinem Haus abgelegt. Die wollten, dass er dort gefunden wird und dass er genau so gefunden wird, wie er da lag.«

»Gekidnappt? War er denn vor seinem Tod verschwunden?«

»Ich nehme es an, aber wir haben ihn nicht vermisst, wenn Sie das meinen. Ich habe Freitagabend um neun noch mit ihm telefoniert, da war er gerade nach Hause gekommen.

Wir haben uns über ein paar geschäftliche Angelegenheiten unterhalten und uns für Samstagmorgen verabredet.«

»Und Ihnen ist bei diesem Telefonat nichts aufgefallen? Er war nicht anders als sonst? Besorgt vielleicht?«

»Nein.« Hartwig schüttelte den Kopf. »Ich bin dieses Telefonat tausend Mal im Kopf durchgegangen, aber da war rein gar nichts. Wir haben uns ganz normal verabschiedet und eine Zeit vereinbart, und als ich dann am nächsten Morgen bei ihm ankam, hat er nicht aufgemacht.«

»Er hat auch hier in Aachen gewohnt, nehme ich an?«

»Ja«, nickte Tom. »Aachen-Süd, nah an der Monschauer Straße. Ich habe ein paarmal geklingelt und mir dann angefangen Sorgen zu machen. Raphael war für sein Alter wirklich fit, aber mit Mitte sechzig kann einen auch ein Herzinfarkt ereilen, wenn man durchtrainiert ist. Ich dachte schon, ich müsste notfalls die Tür aufbrechen, aber dann habe ich festgestellt, dass die Haustür zwar zu, aber nicht abgeschlossen war.«

»Sie hatten keinen Schlüssel zu Raphaels Haus?«

»Nein, nicht, seit ich dort ausgezogen bin.«

»Hatte sonst jemand einen Schlüssel?«

Hartwig schüttelte den Kopf. »Nicht, dass ich wüsste.«

»Und er hat alleine gelebt?«

»Schon seit ich denken kann«, sagte Hartwig. »Es gab nie eine Frau in seinem Leben. Er war ein eingefleischter Junggeselle, solange ich denken kann.«

»Hm. «

»Ja? «

»Na ja, überlegen Sie doch mal. Ihm wurde das Herz herausgerissen. Da denkt man doch automatisch an eine Beziehungstat. Sie haben ja selbst gesagt, für eine ›geschäftliche Liquidation‹ wäre die Art, wie er umgekommen ist, eine eher ungewöhnliche Methode. Aber wenn Sie jetzt sagen, dass es nie eine Frau in seinem Leben gegeben hat – zumindest keine, von der Sie wussten.« Ich dachte nach und sagte dann: »War er vielleicht schwul und hat sein Liebesleben deshalb vor Ihnen geheim gehalten?«

Hartwig zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, ich hab ihn nie gefragt. Aber es hätte keinen Grund zur Geheimhaltung gegeben, wenn er schwul gewesen wäre. Es ist mir ehrlich gesagt herzlich egal, was jemand in seinem Schlafzimmer treibt, solange alle Beteiligten erwachsen sind und zu nichts gezwungen werden.«

»Und das war Raphael klar?«

»Ich denke schon. Aber abgesehen davon – wo ich so drüber nachdenke: Wenn er mal jemandem hinterhergesehen oder eine Bemerkung gemacht hat, waren das eigentlich immer Frauen. Also vermutlich war er eher nicht schwul.«

»Wenn Sie sagen, er war eingefleischter Junggeselle – hat er denn nie Affären gehabt, One-Night-Stands?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass er wie ein Mönch gelebt hat. Aber er war sehr verschlossen, was sein Privatleben anging. In den zehn Jahren, die ich bei ihm gelebt habe, habe ich ihn nie mit Frauen gesehen, aber damals war ich auch noch ein Kind. Was er getrieben hat, nachdem ich ausgezogen war, weiß ich nicht. Das war nie ein Thema

zwischen uns. Er gehörte auch einer Generation an, in der man vor seinen Kindern nicht unbedingt die Details seines Liebeslebens ausbreitet. Ich habe das immer respektiert.«

»Und Sie sind sicher, dass auch sonst niemand einen Schlüssel zu seinem Haus hatte?«

»Ich wüsste von niemandem außer ihm selbst, der einen Schlüssel hatte, nein. Er hatte nicht gerne andere Leute in seinem Haus.«

»Aber die Tür war nicht aufgebrochen, als Sie an diesem Samstagmorgen bei ihm ankamen?«

»Nein. Wir haben alles abgesucht, konnten aber nirgendwo auch nur den Hauch einer Einbruchspur finden – nicht an der Tür, nicht an den Fenstern und auch nicht an den Terrassentüren im Wohnzimmer. Ich habe einen befreundeten ... Experten gebeten, sich das Haus anzusehen, und der schwört Stein und Bein, dass da keiner eingestiegen ist.«

*Was das für ein Experte ist, möchte ich wahrscheinlich nicht wissen.* »Wenn Ihr Experte recht hat, würde das bedeuten, dass Raphael seinen Mörder selbst ins Haus gelassen hat. Das würde dafür sprechen, dass er ihn entweder kannte oder, wenn das nicht der Fall war, er sich keinerlei Sorgen machte, diese Person ins Haus zu lassen. Er kann sie also nicht als Bedrohung empfunden haben.«

»Davon sollten wir wahrscheinlich ausgehen«, bestätigte Hartwig. »Und wenn er auf mich gehört hätte, der alte Sturkopf, hätte er Kameras am Tor und an der Haustür angebracht, und wir wüssten, wer es war, den er hereingelassen hat«, sagte er grimmig.

»Nicht unbedingt. Wenn es wirklich so abgelaufen ist, wie Sie vermuten, hat der Täter vermutlich vorher alles genau geplant. Vor allem, wenn er Raphael wirklich weggebracht und woanders getötet hat, wonach es ja aussieht. So jemand hätte doch nicht einfach sein Porträt hinterlassen, sondern vorher die Kameras außer Gefecht gesetzt, oder?«

»Wahrscheinlich«, räumte Hartwig widerwillig ein.

»Es wäre aber sehr gut möglich, dass mehr als eine Person beteiligt war. Wenn Sie sagen, dass Raphael Weskott für sein Alter noch sehr fit, sogar durchtrainiert war, wird es ja nicht ganz einfach gewesen sein, ihn zu überwältigen, geschweige denn, ihn hier rauszutragen und später als totes Gewicht wieder hierherzubringen.« Ich musterte Hartwig. »Es sei denn, der Täter ist so gebaut wie Sie.«

Er schüttelte den Kopf. »Das ist ja nicht nur eine Frage der reinen Muskelkraft. Natürlich könnte jemand wie ich jemanden wie Raphael problemlos tragen, aber wenn Sie sicher sein wollen, keine Spuren zu hinterlassen; wenn Sie sicher sein wollen, nicht beobachtet zu werden, kommen Sie eigentlich nicht umhin, eine zweite Person dabeizuhaben.«

»Und Sie sagten, Sie hätten Freitagabend um neun mit ihm telefoniert – und am Samstagmorgen um zehn wollten Sie ihn abholen. Das heißt, der oder die Mörder hatten dreizehn Stunden Zeit, um Raphael Weskott zu entführen, ihn abzuschlachten, ihn dann wieder zurückzubringen und dann das Tableau mit der Leiche so zu arrangieren, wie sie es gefunden wissen wollten.«

»So sieht es aus«, nickte Hartwig. »Die Frage ist nur, wer.«

\* \* \*